

Über die Autorin:

Casey McQuiston wuchs im südlichen Teil Louisianas auf, wo sie eine bis heute anhaltende Vorliebe für Honigkekse und Geschichten mit viel Herz entwickelte. Sie studierte Journalismus und arbeitete jahrelang in der Zeitschriftenbranche, bevor sie zum Bücherschreiben fand. Heute verfasst sie fröhliche, unkonventionelle romantische Komödien und Geschichten, mit denen man herrlich dem Alltag entfliehen kann. Casey lebt und arbeitet – immer begleitet von Mischlingshund Pepper – in Colorado.

Casey McQuiston

ONE
LAST
STOP

*Der letzte Halt
ist erst der Anfang*

Aus dem amerikanischen Englisch
von Carina Schnell

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
»One Last Stop« bei Macmillan USA, New York.

Das Zitat aus Martha Shelleys »Gay Is Good« ist entnommen aus:
Jay, Karla: Out of the Closets: Voices of Gay Liberation.
New York: NYU Press, 1992

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres
Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe Juni 2021
Knaur Taschenbuch

© 2021 Casey McQuiston

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Taschenbuch Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Silvana Dorothea Schmidt

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München,
unter Verwendung eines Entwurfs von Kerri Resnick

Coverabbildung: Cover illustration and title lettering by Monique Aimee
Abbildungen im Innenteil: Anna Gorovoy

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52771-9

*Für die queeren Communitys der Vergangenheit,
der Gegenwart und der Zukunft*

*Und für Lee und Essie – kein Platz
der Welt würde ausreichen, um eure Liebe
in einer Widmung zu beschreiben*

1

Aushang an einem Mülleimer im Fast-Food-Restaurant Popeyes Louisiana Kitchen, Ecke Parkside und Flatbush Avenue:

*Suchen Junge*n Mitbewohner*in für Wohnung im 6. Stock.
3 Schlafz., 700 \$/Monat. Muss queer- und transfreundlich sein.
Darf keine Angst vor Feuer oder Hunden haben. Niemand mit
Sternzeichen Waage, haben schon eine. Meldet euch bei Niko.*

»Darf ich dich anfassen?«

Das ist das Erste, das der tätowierte Typ sagt, als August sich in die Mitte des abgewetzten braunen Ledersofas setzt – ein ikonisches Möbelstück, das ihr in den letzten viereinhalb Jahren College immer wieder begegnet ist. Es ist diese bestimmte Art von Sofa, wie dazu gemacht, um es unter Lehrbüchern zu begraben, darauf zu pennen oder auf einer Party darauf zu sitzen, während man an einer schalen Cola nippt und mit niemandem spricht. Die unverzichtbare abgefuckte Couch einer WG voller Leute Anfang zwanzig.

Die meisten anderen Möbel sind ebenso abgefuckt wie die abgefuckte Couch – wild zusammengewürfelt und wahrscheinlich aus dem Secondhandladen oder von der Straße reingeholt. Allerdings setzt sich Tattoo-Boy – auf dem Aushang stand, dass er Niko heißt – auf einen überraschend noblen Eames-Stuhl ihr gegenüber.

So ist die ganze Wohnung: eine Mischung aus Altbekanntem und völlig Neuem. Klein und vollgestopft, die Wände in aggressiven Grün- und Gelbtönen gestrichen. Pflanzen hängen von fast jeder Oberfläche, klettern mit dünnen Ärmchen an Regalen hinauf, verbreiten ihren erdigen Geruch. Die zugekleisterten

Fensterrahmen erinnern August an jene in alten Wohnungen in New Orleans, aber die Scheiben hier sind zur Hälfte mit Zeichnungen zugehängen, sodass das Nachmittagslicht gedämpft und wachsartig hindurchfällt.

In einer Ecke steht eine fünf Fuß große Skulptur von Judy Garland, die aus Fahrradteilen und Marshmallows besteht. Man erkennt sie nicht als Judy, der einzige Hinweis ist das Schild, auf dem steht: HALLO, ICH HEISSE JUDY GARLAND.

Niko schaut sie an, eine Hand ausgestreckt, leicht verschwommen durch den Dampf, der von seinem Tee aufsteigt. Er ist ganz in Schwarz gekleidet, Rockabilly-Style, dunkle Haare, Undercut, hellbraune Haut, energischer Kiefer, von einem Ohr baumelt ein Kristall. Tattoos ziehen sich über beide Arme, klettern unter seinem bis oben zugeknöpften Hemd an seinem Hals hinauf. Seine Stimme ist ein bisschen heiser, als hätte er gerade eine Erkältung überstanden, und aus einem Mundwinkel ragt ein Zahnstocher.

Okay, Danny Zuko, komm mal wieder runter.

»Sorry, äh ...« August starrt ihn an, hat keine Ahnung, was sie auf seine Frage antworten soll. »Was?«

»Nicht auf eine komische Weise, falls du das denkst«, sagt er. Auf seinem Handrücken ist eine Ouija-Planchette tätowiert, wie sie für Geisterbeschwörungen benutzt werden. Die Buchstaben auf seinen Fingerknöcheln ergeben VOLLMOND. Heilige Scheiße.

»Ich will nur deinen Vibe empfangen. Manchmal hilft Körperkontakt.«

»Was? Bist du etwa ein ...?«

»Ein Medium, ja«, sagt er ganz sachlich. Er grinst breit und entwaffnend, während er den Zahnstocher über seine weißen Zähne gleiten lässt. »Oder Hellseher, Hexer, *brujo*, wie auch immer du es nennen willst.«

August hätte es wissen müssen. Es war völlig unmöglich, dass ein Zimmer in Brooklyn für 700 \$ im Monat keinen Haken

hat. Und der Haken ist Marshmallow-Judy-Garland und dieser Möchtegern-Bruce-Springsteen, der ihr wahrscheinlich gleich weismachen will, dass sie ihre Aura linksrum trägt wie eine billige Strumpfhose.

Aber sie kann sonst nirgendwohin, und im Erdgeschoss des Gebäudes gibt es ein Popeyes. August Landry vertraut zwar keinen Menschen, dafür aber Brathähnchen.

Also lässt sie Niko ihre Hand berühren.

»Cool.« Seine Stimme klingt ausdruckslos, so als hätte er gerade den Kopf aus dem Fenster gesteckt, um nachzusehen, wie das Wetter ist. Er tippt mit zwei Fingern auf ihre Fingerknöchel und lehnt sich zurück. »Oh. Oh, wow, okay. Das ist interessant.«

August blinzelt. »Was?«

Er nimmt den Zahnstocher aus dem Mund und legt ihn neben eine Schale voller Kaugummikugeln auf den Schrankkoffer zwischen ihnen, der als Couchtisch dient. Er sieht aus, als würde sich etwas in ihm aufstauen.

»Du magst Lilien?«, fragt er. »Ja, ich werde dir Lilien zum Einzug kaufen. Passt dir Donnerstag? Myla muss erst mal ihr Zeug aus dem Zimmer räumen. Sie hat ziemlich viele Knochen.«

»Ich ... was? Meinst du in ihrem Körper?«

»Nein, Froschknochen. Total winzig. Nicht leicht aufzusammeln. Dafür braucht man eine Pinzette.« Er scheint August die Verwirrung vom Gesicht abzulesen. »Sie ist Künstlerin, braucht die Knochen für ein Projekt. Du ziehst in ihr Zimmer. Keine Sorge, ich räuchere es vorher mit Salbei.«

»Ähm, ich hab mir ehrlich gesagt keine Sorgen wegen ... Froschgeistern gemacht.« *Sollte* sie sich etwa Sorgen wegen Froschgeistern machen? Vielleicht ist diese Myla ja eine rituelle Froschmörderin.

»Niko, hör endlich auf, den Leuten was von Froschgeistern zu erzählen«, ertönt eine Stimme aus dem Flur. Eine hübsche junge Schwarze Frau mit einem freundlichen, runden Gesicht und

Wimpern bis zum Mond steckt den Kopf aus einer Tür. Umrahmt von ihren dunklen Locken, thront eine Schutzbrille auf ihrem Kopf. Sie lächelt August an. »Hi, ich bin Myla.«

»August.«

»Wir haben unsere Mitbewohnerin gefunden«, sagt Niko.
»Sie mag Lilien.«

August hasst es, wenn Leute wie er solche Dinge sagen. Er hat zufällig richtig geraten, mehr nicht. Ja, sie mag Lilien. Sie weiß sogar so viel darüber, dass sie eine ganze Wikipedia-Seite mit ihrem Wissen füllen könnte: *Lilium candidum*. Wird zwei bis sechs Fuß hoch. Das hat sie aus dem Fenster der kleinen Zweizimmerwohnung ihrer Mom beobachtet.

Niko kann das unmöglich wissen. Also reagiert sie genauso, wie sie zu Hause auf die Handleserinnen unter ihren Strandschirmen auf dem Jackson Square reagiert: Sie hält die Luft an und ignoriert Nikos Worte.

»Also ist das alles?«, fragt sie. »Ich kriege das Zimmer? Du, äh, hast mir ja gar keine Fragen gestellt.«

Er stützt den Kopf in die Hand. »Um wie viel Uhr wurdest du geboren?«

»Ich ... weiß es nicht?« August erinnert sich an den Aushang und fügt eilig hinzu: »Ich bin Sternzeichen Jungfrau, falls das hilft.«

»Oh, ja, eindeutig eine Jungfrau.«

August schafft es, ihre Züge neutral zu halten. »Bist du ein professionelles Medium? Ich meine, bezahlen die Leute dich dafür?«

»Halbtags«, sagt Myla. Sie gleitet in den Raum, sehr elegant für jemanden mit einer Lötlampe in der Hand, und lässt sich auf den Stuhl neben Nikos fallen. Der pinke Kaugummi in ihrem Mund erklärt die Schale auf dem provisorischen Couchtisch. »Und die andere Hälfte arbeitet er als ziemlich schlechter Barkeeper.«

»So schlecht bin ich nun auch wieder nicht.«

»Überhaupt nicht«, sagt sie und küsst ihn auf die Wange. »Er hat gedacht, ein Paloma wäre eine Art Tumor«, flüstert sie August übertrieben laut zu.

Während sie sich über Nikos Barkeeper-Qualitäten zanken, nimmt August eine Kaugummikugel aus der Schale und lässt sie fallen, um ihre Theorie über die Bodenbeschaffenheit zu testen. Wie angenommen rollt die Kugel durch die Küche und in den Flur.

Sie räuspert sich. »Also, seid ihr beiden ...?«

»Zusammen, ja«, sagt Myla. »Seit vier Jahren. Es war schön, dass jeder sein eigenes Zimmer hatte, aber bei uns beiden läuft es finanziell gerade nicht so rund, also ziehe ich bei ihm ein.«

»Und die dritte Person?«

»Wes. Sein Zimmer ist da drüben, am Ende des Gangs«, sagt sie. »Er ist hauptsächlich nachtaktiv.«

»Die hier sind von ihm.« Niko deutet auf die Zeichnungen an den Fenstern. »Er ist Tätowierer.«

»Okay«, sagt August. »Also liegt die Miete insgesamt bei 2800 \$? 700 \$ pro Person?«

»Jep.«

»Und auf dem Zettel stand irgendwas von ... Feuer?«

Myla wedelt mit ihrer Lötlampe. »Kontrolliertes Feuer.«

»Und Hunde?«

»Wes hat einen«, erklärt Niko. »Ein kleiner Pudel namens Nudel.«

»Nudel der Pudel?«

»Er hat sich an Wes' Schlafrhythmus angepasst. Ist also eher wie ein Geist in der Nacht.«

»Sollte ich noch etwas wissen?«

Myla und Niko wechseln einen Blick.

»Etwa dreimal am Tag macht der Kühlschrank so ein komisches Geräusch, wie ein Skelett, das ein paar Münzen verspeist

hat, aber wir sind sicher, dass es nichts Schlimmes ist«, sagt Niko.

»Eine der Fliesen in der Küche ist lose, und wir kicken sie ständig durch den Raum«, fügt Myla hinzu.

»Unser Nachbar von gegenüber ist eine Dragqueen, er übt manchmal seine Stücke mitten in der Nacht. Wenn du also Patti LaBelle hörst, weißt du, warum.«

»Es dauert zwanzig Minuten, bis das Wasser warm wird, zehn, wenn du nett bist.«

»Es ist unwahrscheinlich, dass die Leitungen von Geistern heimgesucht werden. Aber auszuschließen ist es nicht.«

Myla lässt eine Kaugummiblaste zerplatzen. »Das ist alles.«
August schluckt. »Okay.«

Sie wägt ihre Möglichkeiten ab, während sie beobachtet, wie Niko seine Finger in die Tasche von Mylas mit Farbkleckschen übersäten Overall gleiten lässt. Sie fragt sich, was Niko wohl gesehen hat, als er ihren Handrücken berührte – oder was er glaubte zu sehen. *Vorgab* zu sehen.

Und möchte sie überhaupt mit einem Pärchen zusammenwohnen? Mit einem Paar, dessen eine Hälfte ein Fake-Medium ist, das wie der Frontmann einer Arctic-Monkeys-Coverband aussieht, und dessen andere Hälfte ein Feuerteufel mit einem Zimmer voller toter Frösche ist? Nein.

Aber das Frühjahrssemester am Brooklyn College beginnt in einer Woche, und wenn die Kurse erst richtig losgehen, kann sie nicht gleichzeitig nach einer Wohnung und einem Job suchen.

Für eine Frau, die ein Messer mit sich herumträgt, um auf keinen Fall unvorbereitet zu sein, hat August ihren Umzug nach New York nicht sonderlich gut geplant.

»Okay?«, fragt Myla. »Okay, was?«

»Okay«, wiederholt August. »Ich nehme das Zimmer.«

* *

August hätte so oder so Ja zu dem Zimmer gesagt, da sie in einer kleineren und hässlicheren Wohnung aufgewachsen ist, die voller noch seltsamerer Dinge war.

»Sieht schön aus«, sagt ihre Mom über FaceTime vom Fensterbrett.

»Das sagst du nur, weil es hier Holzböden gibt und keinen Teppich des Grauens, wie früher in Idlewild.«

»Dort war es doch gar nicht so übel«, antwortet sie, während sie in einer Kiste voller Aktenordner herumwühlt. Mit einem offenen Marker schiebt sie ihre stubenfliegenartige Brille höher auf die Nase, wobei sie einen gelben Streifen hinterlässt. »Wir haben neun tolle Jahre dort verbracht. Und Teppiche können unzählige Sünden verbergen.«

August verdreht die Augen und schiebt eine Umzugskiste durch den Raum. Die Idlewild-Wohnung war ein Dreckloch mit zwei Zimmern, eine halbe Stunde von New Orleans entfernt. So eine richtig trashige Siebzigerjahre-Absteige, die weder den Charme noch den Charakter eines Stadtapartments hatte.

August erinnert sich an den Teppich. Zumindest das bisschen, das zwischen dem Labyrinth aus hoch aufgestapelten Zeitschriften und Kisten sichtbar war. *Double Dare 2000: Edition allein-erziehende Mutter*. Er hatte eine entsetzlich rußig-beige Farbe, genau wie die Wände. Zumindest an den Stellen, die nicht mit Stadtkarten, Pinnwänden und aus Telefonbüchern gerissenen Seiten vollgehängt waren ...

Ja, dieses Zimmer ist wirklich gar nicht so übel.

»Hast du heute mit Detective Primeaux gesprochen?«, fragt August.

Es ist der erste Freitag des Monats, also kennt sie die Antwort bereits.

»Ja, nichts Neues«, antwortet ihre Mom. »Er tut nicht einmal mehr so, als würde er den Fall neu aufrollen wollen. Verdammte schade.«

August schiebt eine andere Kiste in die Ecke neben der Heizung, die lautstark gegen die Januarkälte ankämpft.

Jetzt ist sie näher am Fensterbrett und kann ihre Mom besser sehen. Das gleiche mausbraune krause Haar wie August. Darunter das gleiche runde Gesicht und die großen grünen Augen, die gleichen kantigen Hände, mit denen sie die Dokumente durchsucht. Ihre Mom sieht erschöpft aus. Sie sieht immer erschöpft aus.

»Tja«, sagt August. »Er ist halt ein Arsch.«

»Er ist ein Arsch«, bestätigt ihre Mutter mit einem ernsten Nicken. »Wie sind denn die anderen in der WG so?«

»In Ordnung. Ich meine, irgendwie komisch. Einer gibt sich als Medium aus. Aber wenigstens hab ich nicht das Gefühl, sie könnten jemanden ermorden oder so ...«

Ihre Mom summt vor sich hin, hört nur mit halbem Ohr zu. »Vergiss die Regeln nicht. Nummer eins ...«

»Wir gegen alle anderen.«

»Und Nummer zwei ...«

»Wenn dich jemand töten will, sieh zu, dass du vorher die DNA der Person unter deine Fingernägel bekommst.«

»Gutes Mädchen«, sagt sie. »Hör mal, ich muss jetzt Schluss machen. Gerade habe ich diese Lieferung vom staatlichen Archiv bekommen, und ich werde das ganze Wochenende brauchen, um mich da durchzuarbeiten. Pass auf dich auf, okay? Und ruf mich morgen an.«

Sobald sie auflegen, ist es plötzlich unerträglich still im Raum.

Wenn Augusts Leben ein Film wäre, bestünde der Soundtrack aus den leisen Klängen, die sie mit ihrer Mom verbindet, dem Klicken ihrer Computertastatur, dem kaum hörbaren Murmeln, wenn sie nach einem Dokument sucht.

Selbst als August ihr nicht mehr bei ihrer Suche half, nachdem sie ausgezogen war und diese Geräusche nur noch über das Handy hörte, waren sie immer da. Und jetzt, mehrere tausend

Meilen entfernt, ist es, als hätte jemand endlich die Musik ausgeschaltet.

Die beiden haben viel gemeinsam: Sie haben überzogene Bibliotheksausweise, sind ewige Singles, haben eine Vorliebe für scharfe Soßen und enzyklopädisches Wissen über die Vorgehensweise der Polizei von New Orleans bei Fällen von vermissten Personen. Aber der große Unterschied zwischen August und ihrer Mutter ist, dass Suzette Landry hortet, als stünde ein nuklearer Winter bevor, während August mit voller Absicht so gut wie nichts besitzt.

Sie hat fünf Kisten. Mit dreiundzwanzig Jahren braucht sie nur fünf Pappkartons, um ihr ganzes Leben einzupacken. Sie lebt, als wäre sie auf der Flucht vor dem verdammten FBI. Ganz normal eben.

Sie schiebt die letzte Kiste in die noch freie Ecke, sodass nicht alles auf einem Haufen steht.

Ganz unten in ihrer Handtasche, unter ihrem Geldbeutel, den Notizbüchern und einem Ersatzakku für ihr Handy, liegt ihr Taschenmesser. Der Griff hat die Form eines Fisches, mit einem verblassten pinken Sticker in Herzform, den sie daraufgeklebt hat, als sie sieben war – ungefähr zu der Zeit hat sie gelernt, es zu benutzen.

Nachdem sie die Kisten aufgeschlitzt hat, ordnet sie ihre wenigen Habseligkeiten in übersichtlichen kleinen Haufen an.

Neben der Heizung: zwei Paar Stiefel und drei Paar Socken. Sechs Shirts, zwei Pullover, drei Jeans, zwei Röcke. Ein Paar weiße Vans – die sind etwas Besonderes, eine Belohnung, die sie sich letztes Jahr auf einem High, ausgelöst von Adrenalin und Mozzarella-Sticks, gegönnt hat, nachdem sie sich vor ihrer Mutter im Applebee's geoutet hat.

Vor der Wand mit dem Riss in der Mitte: das einzige gedruckte Buch, das sie besitzt – ein Vintage-Krimi –, daneben ihr Tablet, auf dem sich weit über hundert E-Books befinden. Viel-

leicht sind es sogar Tausende. Sie ist nicht sicher. Der Gedanke, so viel von einer Sache zu haben, macht sie nervös.

In der Ecke, in der es nach Salbei riecht und vielleicht auch ein wenig nach Fröschen (die alle eines natürlichen Todes gestorben sind, wie man ihr versichert hat): ein gerahmtes Foto eines alten Waschalons in der Chartres Street, ein Feuerzeug und eine Kerze. August klappt ihr Taschenmesser zusammen, legt es daneben und hängt in Gedanken ein Schild darüber, auf dem *Persönliche Dinge* steht.

Sie schüttelt gerade ihre Luftmatratze aus, als die Wohnungstür aufgerissen wird. Es folgt ein Kratzen und Schlittern, als hätte jemand eine gigantische, haarige Spinne geworfen, die jetzt wild um sich tretend, den Flur entlangrutscht. Das Wesen kracht gegen eine Wand, und dann rast etwas in Augusts Zimmer, das man nur als einen Rußbold aus dem Film *Chihiros Reise ins Zauberland* bezeichnen kann.

»Nudel!«, ruft Niko, der einen Moment später im Türrahmen auftaucht. Er hat eine Leine in der Hand, und sein kantiges Gesicht verzieht sich zu einem entschuldigenden Ausdruck.

»Hast du nicht gesagt, er wäre nur ein Geist in der Nacht?«, fragt August.

Mit wild wedelndem Schwanz schnüffelt Nudel an ihrem Sockenhaufen, bevor ihm auffällt, dass es hier eine neue Person gibt. Sofort wirft er sich auf sie.

»Ist er ja auch.« Niko zuckt leicht zusammen. »Na ja, meistens. Manchmal tut er mir leid, und ich nehme ihn tagsüber mit zur Arbeit. Wir haben wohl vergessen zu erwähnen, was für eine ...« In diesem Moment stellt Nudel beide Vorderpfoten auf Augusts Schultern und versucht, seine Zunge in ihren Mund zu schieben. »... Persönlichkeit er hat.«

Myla taucht mit einem Skateboard unterm Arm hinter Niko auf. »Oh, also kennst du jetzt auch Nudel!«

»Ja. Auf sehr intime Weise.«

»Brauchst du Hilfe mit deinem übrigen Zeug?«

August blinzelt. »Das ist alles.«

»Das ist ... das ist alles?«, fragt Myla. »Mehr hast du nicht?«

»Jap.«

»Du hast ja gar keine, äh ...« Myla schaut sie an, als würde ihr gerade erst auffallen, dass sie nichts über August wusste, bevor sie zugestimmt hat, einen Kühlschrank mit ihr zu teilen. Es ist ein Blick, den August sich selbst oft im Spiegel zuwirft.

»Du hast ja gar keine Möbel.«

»Ich bin ziemlich minimalistisch«, erwidert August. Wenn sie sich Mühe gäbe, würde sie ihr Zeug sogar in vier Kisten statt fünf unterkriegen. Das könnte sie sich fürs Wochenende vornehmen.

»Ich wünschte, ich wäre wie du. Niko fängt wahrscheinlich bald an, meinen Kram aus dem Fenster zu werfen, während ich schlafe.« Myla lächelt, nun scheinbar überzeugt, dass August nicht im Zeugenschutzprogramm aufgenommen wurde. »Wir gehen Pfannkuchen essen, willst du mitkommen?«

August würde sich lieber von Niko aus dem Fenster stoßen lassen, als mit Leuten zu essen, die sie kaum kennt.

»Ich kann es mir nicht leisten, auszugehen«, erklärt sie. »Hab noch keinen Job.«

»Du glaubst doch wohl nicht, dass wir dich bezahlen lassen?« Mylas Brauen schießen in die Höhe. »Das ist dein Willkommensessen.«

»Oh.« Das ist ... großzügig. Irgendwo in Augusts Gehirn blinkt eine Warnleuchte. Ihr persönlicher Leitfaden zum Thema Freundschaften schließen passt auf eine Seite und besteht nur aus einem Satz: TU ES NICHT.

»Pancake Billy's House of Pancakes«, verkündet Myla. »Gehört hier in Flatbush sozusagen zum Inventar.«

»Seit 1976«, fügt Niko hinzu.

August runzelt die Stirn. »Der Laden existiert seit vierund-

vierzig Jahren, und niemand kam auf die Idee, ihn umzubenenen?«

»Das macht seinen Charme aus«, sagt Myla. »Das Billy's ist so was wie unser zweites Zuhause. Du bist aus den Südstaaten, oder? Wird dir gefallen. Sehr schlicht.«

Stille tritt ein. Sie starren einander an. Ein Pfannkuchen-Patt.

August würde lieber in ihrem trashigen Zimmer bleiben, wo es sicher ist und sie in gewohnter stiller Trübsal Pop-Tarts zum Abendbrot essen und mit ihren Gedanken allein sein kann. Aber sie schaut Niko an, und ihr wird klar, dass er – auch wenn er bei der Berührung nur so getan hat – irgendwas in ihr gesehen haben muss.

Und das ist ihr schon sehr lange nicht mehr passiert.

Verdammt.

»Okay.« August kommt mühsam auf die Beine, und Myla strahlt wie ein Sternenhimmel.

Zehn Minuten später sitzt August an einem Ecktisch in Pancake Billy's House of Pancakes, wo alle Niko und Myla zu kennen scheinen. Ihr Tisch wird von einem Schwarzen Mann mit Bart, einem breiten Lächeln und einem verblassten Namensschild an seinem roten Pancake-Billy's-T-Shirt bedient, auf dem WIN-FIELD steht. Er fragt gar nicht erst, was Niko und Myla wollen, sondern serviert ihnen einen Kaffee und eine pinke Limonade.

August versteht jetzt, warum das Pancake Billy's so legendär ist. Das Diner hat diesen typischen New Yorker Flair, wie ein Gemälde von Edward Hopper oder wie das Café aus *Friends* – nur mit noch mehr Charakter. Das Gebäude befindet sich an einer Straßenecke, die großen Fenster grenzen an beide Straßen. Es ist voller abgenutzter Resopaltische und roter, abgewetzter Vinylsitzbänke voller Risse. An einer Wand gibt es eine Bar, die an die typischen alten Soda-Shops von früher erinnert, die übrigen Wände sind von oben bis unten mit alten Fotos und Titelseiten mit Siegen der New York Mets zugekleistert.

Und da ist dieser ganz eigene Geruch nach unverfälschter moralischer Verderbtheit, der sich über August legt und tief in sie hineinzusickern scheint.

»Wes' Dad hat sie ihm gekauft, als Wes angefangen hat, Architektur am Pratt Institute zu studieren«, beendet Myla die Geschichte, wie die teuren Eames-Lederstühle in ihre Wohnung gekommen sind. »Die Art von Geschenk, die sagt: ›Toll, dass du die Erwartungen deiner Eltern erfüllst.«

»Ich dachte, er wäre Tätowierer?«

»Ist er auch«, erwidert Niko. »Er hat nach einem Semester abgebrochen. Hatte einen ... na ja, nennen wir es einen Nerven-zusammenbruch.«

»Er saß vierzehn Stunden nur in Unterwäsche auf der Feuer-treppe, und sie mussten die Feuerwehr rufen«, fügt Myla hinzu.

»Aber nur wegen der Brandstiftung«, wirft Niko ein.

»O Gott. Und wie habt ihr ihn kennengelernt?«

Myla schiebt einen von Nikos Ärmeln bis über den Ellbogen hoch, um eine Version der Jungfrau Maria auf seinem Unterarm zu zeigen, die auf seltsame Weise sexy aussieht. »Er hat das gemacht. Zum halben Preis, weil er da noch in Ausbildung war.«

»Wow.« August fummelt nervös an der klebrigen Speisekarte herum. Sie kann den Drang, all die neuen Infos aufzuschreiben, kaum unterdrücken. Das ist ihr unattraktivster Instinkt, wenn sie neue Leute kennenlernt: sich Notizen zu machen. »Von Architektur zu Tattoos. Hundertachtziggradwendung.«

»Dazwischen hat er auch mal Torten verziert«, ergänzt Myla. »Wenn er einen guten Tag hat, wird man beim Nachhausekommen manchmal von Vanilleduft und frischen Cupcakes empfangen.«

»In dem kleinen Süßen verstecken sich ganze Universen«, wirft Niko ein. Myla lacht und wendet sich wieder August zu. »Also, was hat dich nach New York verschlagen?«

August hasst diese Frage. Sie ist zu groß. Zu umfassend. Was

könnte jemanden wie August, mit einem Haufen Studienkrediten und der Sozialkompetenz einer Pringles-Packung, dazu verleiten, ohne bestehende Kontakte und ohne einen Plan nach New York zu ziehen?

Wenn man sein ganzes Leben allein verbracht hat, ist es tatsächlich sehr verlockend, in eine Stadt zu ziehen, die so groß ist, dass man darin verschwinden kann. Wo es so aussieht, als wäre es eine bewusste Entscheidung, allein zu sein.

»Wollte ich einfach schon immer mal ausprobieren«, sagt August stattdessen. »New York ist ... Ich weiß auch nicht. Ich hab in verschiedenen Städten studiert, in New Orleans und Memphis, und alle haben sich irgendwie ... zu klein angefühlt. Ich wollte etwas Größeres. Also bin ich aufs Brooklyn College gewechselt.«

Niko mustert sie gelassen, während er seine Kaffeetasse hin und her schwenkt. Sie glaubt zwar, dass er harmlos ist, aber es gefällt ihr nicht, wie er sie ansieht. Als wüsste er Dinge.

»Die Herausforderung war nicht groß genug«, sagt er. Eine weitere sanfte Beobachtung. »Du wolltest ein Rätsel, das schwieriger zu lösen ist.«

August verschränkt die Arme vor der Brust. »Das ist ... nicht ganz falsch.«

Winfield taucht mit ihrem Essen auf.

»Hey, wo ist Marty?«, fragt Myla ihn. »Er arbeitet doch normalerweise zu dieser Zeit.«

»Hat gekündigt«, antwortet Winfield und stellt eine Sirupflasche auf den Tisch.

»Nein.«

»Ist zurück nach Nebraska gezogen.«

»Scheiße.«

»Jap.«

»Also bedeutet das«, Myla beugt sich über ihren Teller zu ihm vor, »dass ihr wen Neues sucht.«

»Ja, warum? Kennst du jemanden?«

»Das ist August.« Sie deutet mit einer dramatischen Geste auf August, als verkündete sie die Superzahl im Lotto.

Winfield wendet sich ihr zu, und August erstarrt, die Flasche mit der scharfen Soße, die auf ihre Kartoffelpuffer tropft, noch in der Hand.

»Hast du schon mal gekellnert?«

»Ich ...«

»Na klar«, unterbricht Myla sie. »August wurde praktisch in einer Schürze geboren.«

Winfield mustert August skeptisch aus zusammengekniffenen Augen.

»Du müsstest dich bewerben. Lucie trifft die endgültige Entscheidung.«

Mit dem Kinn deutet er in Richtung Bar, wo eine ernst dreinschauende junge *weiße* Frau mit unnatürlich rotem Haar und starkem Eyeliner die Kasse anfunktelt. Wenn das die Person ist, die August an der Nase herumführen soll, ist es wahrscheinlicher, dass sie mit einem Acrylnagel in der Halsschlagader endet.

»Lucie liebt mich«, sagt Myla.

»Tut sie nicht.«

»Sie liebt mich genauso sehr, wie sie alle anderen Menschen liebt.«

»Da liegt die Messlatte nicht sehr hoch.«

»Sag ihr, ich bürge für August.«

»Eigentlich ...«, will August einschreiten, aber Myla tritt ihr auf den Fuß. Sie trägt Springerstiefel.

Allerdings wird August langsam klar, dass das hier kein normales Diner ist. Hier liegt etwas Glitzerndes und Funkelndes in der Luft, das sich warm und willkommen heißend über die Sitzcken und Angestellten legt, von Tisch zu Tisch huscht. Eine Aushilfe eilt mit einer Kiste Geschirr vorbei, und eine Tasse

rutscht herunter. Ohne hinzusehen, greift Winfield hinter sich und fängt sie mitten in der Luft auf.

Fast wie Magie.

Und mit Magie hat August nichts am Hut.

»Komm schon, Win«, bettelt Myla, als Winfield die Tasse zurück in die Kiste stellt. »Wie lange sind wir schon jeden Donnerstagabend deine Stammkundschaft? Seit drei Jahren? Ich würde nie jemanden empfehlen, der nicht abgeliefert.«

Er verdreht die Augen, lächelt aber. »Ich hole ihr eine Schürze.«

**

»Ich hab noch nie in meinem Leben gekellnert«, merkt August auf dem Weg zurück zur Wohnung an.

»Das wird schon werden«, antwortet Myla. »Niko, sag ihr, dass sie großartig sein wird.«

»Ich bin keine Medium-Maschine, die auf Knopfdruck die Zukunft voraussagt.«

»Na klar, zum Beispiel letzte Woche, als ich thailändisch essen wollte und du gespürt hast, dass Basilikum schlechte Energie für uns hatte ...«

August lauscht ihren Stimmen, dem neckenden Tonfall und ihren Schritten auf dem Gehweg. Drei Paar Füße. Um sie herum wird die Stadt dunkler, ein Braunorange, fast wie abends in New Orleans. Vertraut genug, dass August denkt, sie hat vielleicht ... ganz vielleicht doch eine Chance.

Oben angekommen, schließt Myla die Wohnungstür auf, und sie werfen ihre Schuhe auf einen Haufen.

Niko deutet in Richtung Küchenzeile und sagt: »Willkommen zu Hause.«

Und da fallen August erst die frischen Lilien in einem Glas neben der Spüle auf.

Zu Hause.

Na ja, es ist *deren* Zuhause. Nicht *ihrs*. Das da sind *deren* Kinderfotos am Kühlschrank. Es ist *deren* Geruch nach Farbe und Ruß und Lavendel, *deren* löchrige Teppiche, *deren* Pfannkuchentradition. Das alles war schon da, Jahre bevor August nach New York kam. Aber es ist trotzdem schön anzusehen. Wie ein beruhigendes Stillleben, das sie aus der Ferne betrachtet.

August hat schon in so vielen Zimmern gewohnt, ohne je zu wissen, wie sie sie zu einem Zuhause machen soll. Wie sie sie mit Leben füllen kann wie Niko oder Myla oder sogar Wes, dessen Zeichnungen an den Fenstern hängen. Sie weiß nicht, wie sie das schaffen soll. Dreiundzwanzig Jahre lang ist sie immer nur auf der Durchreise gewesen. Nie hat sie den Drang verspürt, irgendwo zu bleiben.

Es fühlt sich blöd an, es zu denken, aber vielleicht ... vielleicht könnte das hier der Ort sein. Vielleicht der neue Studiengang. Vielleicht der neue Job. Vielleicht ein Zimmer, das ihr endlich das Gefühl gibt, genau dorthin zu gehören.

Vielleicht auch eine Person. Aber sie kann sich niemanden vorstellen.

* *

August riecht nach Pfannkuchen.

Der Geruch will einfach nicht mehr verschwinden, egal wie oft sie duscht oder ihre Klamotten im Waschsalon um die Ecke wäscht. Sie arbeitet erst seit einer Woche im Billy's, aber fettige Kartoffelpuffer scheinen auf molekularer Ebene mit ihrem Körper verschmolzen zu sein.

Heute wird sie den Gestank definitiv nicht los. Nicht nachdem sie nach einer Todesschicht gerade mal genug Zeit hatte, die Treppe zur Wohnung hinaufzustoßen, sich ein frisches T-Shirt überzuziehen, es in ihren Rock zu stecken und wieder loszu-

eilen. Selbst ihr Mantel riecht nach Bacon. Mit ihrem Pfannkuchen- und Würstchenduft ist sie der wahr gewordene Traum jeder bekifften Person um drei Uhr morgens. Wenigstens hat sie einen riesigen Kaffee mitgehen lassen.

Es ist der erste Tag an der neuen Uni. Der erste Tag ihres neuen Studiengangs.

Es ist nicht mehr Englisch (ihr erster) oder Geschichte (ihr zweiter). Es ist ein bisschen wie Psychologie (ihr drittes Nebenfach), aber vor allem ist es genau dasselbe wie alles in den letzten viereinhalb Jahren: ein weiteres *«Vielleicht klappt es diesmal»*. Sie hat gerade so genügend Credit Points zusammengekratzt, um ein kleines Darlehen aufnehmen zu können.

Es ist Soziologie.

Montagsmorgens beginnt der Unterricht um halb neun, und August hat den Weg dorthin längst auswendig gelernt. Die Straße runter zur Parkside Avenue Station, von dort die Q-Linie Richtung Coney Island, aussteigen an der Haltestelle Avenue H, dann zwei Blöcke laufen. Sie hat das ganze Subway-Netz im Kopf.

Mit Leuten kann August nicht so gut, aber sie wird die Stadt dazu zwingen, ihre gottverdammte Freundin zu sein.

August konzentriert sich so stark auf das Subway-Netz, dass es sich in ihrem Kopf entfaltet und sie die Eisschicht auf dem Asphalt nicht bemerkt.

Sie rutscht aus und stürzt mit den Knien voran zu Boden. Ihre Strumpfhose reißt, mit einer Hand stützt sie sich auf dem Asphalt ab, mit der anderen presst sie ihren Kaffeebecher schützend an ihre Brust. Der Deckel rutscht ab, und Kaffee spritzt auf ihr Shirt.

»Verdammte Kackscheiße«, flucht sie, als ihr Rucksack aufreißt und sich der Inhalt auf dem Gehsteig verteilt. Hilflos sieht sie dabei zu, wie eine Frau in einem Parka ihr Handy in den Rinnstein kickt.

Aber August weint nicht.

Sie hat nicht geweint, als sie Belle Chasse oder New Orleans oder Memphis verlassen hat. Sie weint nicht, wenn sie sich mit ihrer Mom streitet, und sie weint nicht, wenn sie sie vermisst, und sie weint nicht, wenn sie sie überhaupt nicht vermisst. Sie hat überhaupt noch nicht geweint, seit sie nach New York gekommen ist. Aber August kniet blutend am Boden, ihr Shirt ist vom heißen Kaffee durchtränkt, und sie hat seit zwei Tagen nicht geschlafen, und in einem Radius von über tausend Meilen kennt sie keine einzige Person, die sich auch nur im Geringsten darum schert, und ihre Kehle brennt so stark, dass sie denkt: *Bitte nicht vor all diesen Leuten.*

Sie könnte einfach aufgeben. Sich zurück nach Hause schleppen, die sechs Stockwerke erklimmen, sich auf ihrer Luftmatratze zusammenrollen und es morgen noch einmal versuchen. Das könnte sie tun. Aber sie ist nicht ans andere Ende des Landes gezogen, um sich von einem aufgeschürften Knie und einem durchweichenden BH kleinkriegen zu lassen. Ihre Mom würde jetzt sagen: *Sei nicht so eine Sissi.*

Also schluckt August alles herunter. Sammelt ihre Sachen ein. Setzt sich den Rucksack auf. Schlingt ihren Mantel fest um sich.

Sie wird ihre verschissene Subway kriegen.

Die Parkside Avenue Station liegt überirdisch – große rote Säulen, Mosaikfliesen, Efeu, das an den verklinkerten Hauswänden ringsum hinaufkriecht. August braucht vier Versuche, um es durch das Drehkreuz zu schaffen. Sie stolpert gerade auf die richtige Plattform, als die Q-Linie ankommt. Mit ausgefahrenen Ellbogen erkämpft sie sich einen Platz in einem Wagen, in dem es glücklicherweise ein paar freie Sitzplätze gibt. Sie lässt sich auf einen von ihnen fallen.

Okay.

Die nächsten zehn Minuten weiß sie ganz genau, wo sie sich

befindet und wohin sie unterwegs ist. Sie muss nur dasitzen und sich dorthin fahren lassen.

Sie stößt scharf die Luft aus. Und atmet tief durch die Nase ein.

Verdammt, hier stinkt es abartig!

Sie wird jetzt nicht weinen – sie wird jetzt *nicht* weinen. Da fällt ein Schatten auf sie. Die fluoreszierenden Lichter über ihr werden von jemandem verdeckt, die statisch aufgeladene Wärme eines fremden Körpers umhüllt sie, jemand schirmt sie von allem anderen ab.

Das Letzte, das August jetzt gebrauchen kann, ist, von irgendeinem Perversen belästigt zu werden. Vielleicht wird er sie in Ruhe lassen, wenn sie zu heulen anfängt. Ein richtiger Nervenzusammenbruch mit lautem Schniefen, wie Wes ihn hatte, als er die Uni abgebrochen hat. Ihre Hand legt sich von außen auf die Manteltasche, in der sich ihr Messer befindet.

Sie blickt auf, erwartet einen zotteligen Mann, zu dem die langen Beine und die zerrissene Jeans vor ihr passen, aber stattdessen ...

Stattdessen ...

Die langen Beine gehören zu einer Frau.

Sie ist etwa so alt wie August, höchstens ein paar Jahre älter, mit verboten hohen Wangenknochen, einem fein geschwungenen Kiefer und goldbrauner Haut. Ihr schwarzes Haar ist kurz und würde ihr ins Gesicht hängen, wenn sie es sich nicht aus der Stirn gestrichen hätte, und sie mustert August mit einer erhobenen Augenbraue. Sie hat ein weißes T-Shirt in ihre zerrissene Jeans gesteckt, und eine Lederjacke schmiegt sich um ihre Schultern, als wäre sie darin geboren worden. Ihr verschmitztes Lächeln ist wie der Beginn einer sehr langen Geschichte, die August ihren Freundinnen abends in einer Bar erzählen würde, wenn sie welche hätte.

»Autsch.« Sie deutet auf Augusts kaffeedurchweichtes Shirt,

was ungefähr der letzte Grund ist, aus dem August den Blick dieser Frau auf ihren Brüsten spüren will.

Die erste Reaktion des heißesten Mädchens, das August je gesehen hat, auf sie war: »Autsch«.

Bevor August sich eine Antwort überlegen kann, öffnet die Frau ihren Rucksack und kramt darin herum. August schaut stumm zu, wie sie eine Packung Kaugummis und Vintage-Kopfhörer zur Seite schiebt und einen roten Schal hervorzieht.

August kann nicht glauben, dass sie dachte, dieses Motorradjackenmodell wäre ein Perverser. Sie kann nicht glauben, dass dieser große, schlanke Subway-Engel gesehen hat, wie sie beinahe wegen ihrer Kaffee-Titten geweint hätte.

»Hier.« Die Frau reicht ihr den Schal. »Du scheinst was Wichtiges vorzuhaben.« Sie deutet auf ihren Hals. »Du kannst ihn haben.«

August blinzelt zu ihr auf. Sie steht dort vor ihr und sieht aus wie die Gitarristin einer Frauenpunkrockband mit dem Namen *Time to give August a heart attack*.

»Du ... O mein Gott, ich kann doch deinen Schal nicht annehmen.«

Sie zuckt mit den Schultern. »Ich besorg mir einen neuen.«

»Aber es ist kalt.«

»Jap.« Ihr verwegenes Lächeln verwandelt sich in etwas Undefinierbares, ein Grübchen zeigt sich auf einer Seite ihres Mundes. August möchte jetzt sofort in diesem Grübchen sterben.

»Aber ich gehe nicht viel raus.«

August starrt sie an.

»Du kannst ihn nehmen oder es bleiben lassen. Aber dann lege ich ihn auf den Sitz neben dir, wo er für immer vom Subway-Ökosystem verschluckt wird.«

Ihre Augen funkeln. Sie sind warm, so warm und braun, ihr Blick herausfordernd, und August hat keine Ahnung, wie sie ihr etwas abschlagen soll.

Der Schal ist breit gestrickt und weich, und als August ihn mit den Fingerspitzen berührt, bekommt sie einen kleinen elektrischen Schlag. Sie zuckt zusammen, und die Frau lacht leise.

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du nach Pfannkuchen riechst?«

Die Subway fährt in einen Tunnel, der Waggon erzittert, und die Frau hält sich mit einem leisen »Whoa« am Griff über Augusts Kopf fest. Das Letzte, das August sieht, ist ihr leicht schiefer Kiefer und ein Streifen nackter Haut, als das T-Shirt sich aus ihrem Hosenbund löst, dann flackern die Lampen und erlöschen.

Es ist nur wenige Sekunden dunkel, aber als das Licht wieder angeht, ist die Frau verschwunden.